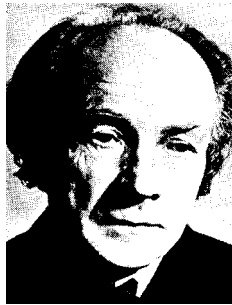




ERNST WIECHERT

**DER SILBERNE WAGEN**

Sieben Novellen



## **Vom erschütterten Leben**

### **Ein Begleitwort**

Es ist mir seltsam zumute, wenn ich auf diese sieben Geschichten blicke, die vier Jahre meines Lebens umfassen. Ich halte sie in der Hand als ein Bündel bedruckter Blätter, aber sie wiegen mir schwer wie eine Erzplatte, und durch den dunklen Glanz taufen die Runen aller Tage und Nächte, aus deren schwer fallenden Tropfen sie sich gebaren. Und ich versuche, halb wie ein müßiges Spiel und halb wie etwas Bedeutsames, aus diesen Runen ein Wort zu bilden, eine Melodie zu diesem verklungenen Lied. Denn gleichwie das Sternbild des Wagens mehr ist als sieben einzelne Sterne, eine Verbundenheit der Form und des Glanzes, ein Gemeinsames des Aufstieges, des Wandels und des Niederganges, so müßte, meine ich, ein leiser Faden irgendwie zu finden sein, des Schicksals oder der Absicht, der diese Erzählungen umschließt, sie heimlich ordnend unter ein höheres, wenn auch nicht sichtbares Gesetz, wenn sie mehr sein wollen als einzelne Blüten, hier des Waldes, dort der Felder, hier der Frühlingsnächte, dort des Sommerabends.

Und ich lege sie nebeneinander wie sieben farbige Glasplatten und betrachte sie lange. Da ist Irenens Schmerzensantlitz, an das Leid des Herzens fast hoffnungslos verloren, und ihre brennenden Augen sehen fremd vorbei an der unbewegten Maske des Staatssekretärs Giesecking,

durch die doch irgendwo ein feiner Sprung zu laufen scheint. Da steht Percy, die kranke Blüte, und eine Wand scheint ihn zu trennen von Michael Anders, der auf der flandrischen Ebene pflügt. Da ist das tapfere und fromme Gesicht des Kreuzfahrers Jürgen und die düstere Einsamkeit des Wolfbruders. Da sind sieben Räume, halb dunkel und schwermütig, aber kein Schlüssel, kein Fenster, nicht einmal eine Tür. Und da ist keine Halle, wo sie beieinander sitzen könnten um die traurige Abendzeit und von ihren schweren Wegen leise sprechen oder trostvoll ineinander schweigen.

Und doch lege ich die Hände um sie, als wollte ich sie näher zueinander neigen, weil ich weiß, daß sie irgendwie meines Blutes sind und ihre Fremdheit mich schmerzt wie alles bloß Erfundene, bloß Ergübelte. Und plötzlich, als ich ihnen wie ein Bruder in die Augen sehe und auf die feine Schmerzenslinie um ihre bebenden Lippen, weiß ich alles. Sie haben den Mund nicht geöffnet, sie sind immer still gewesen. Sie haben als Kinder wohl geweint, wenn sie ein Märchen erzählen sollten, und auch jetzt sprechen sie nicht. Sie bieten mir ihr Antlitz dar, und der Wind der Schmerzen gleitet über ihr Lebendiges, und nun sind sie mit einemmal Brüder und Schwestern, alle, die Brüder und Schwestern vom erschütterten Leben.

Und nun weiß ich, daß sie meines Blutes sind, nicht meines. Geistes oder meiner Phantasie oder meines Wollens, sondern meines Blutes.

Denn in allen diesen Geschichten ist nichts als die Erschütterung des Lebens. Da ist Hermann Giesecking, wie er vor der Jagdhütte steht, und das große, schweigende Antlitz der Heimat hebt sich fast grauenvoll vor ihm auf. Da ist Jürgen Hamborn, der auszieht, ein Königreich zu finden, und der im Stall des Hirten das Abendmahl empfängt und der bekennt: "Meine Augen haben den Heiland gesehen." Da ist Michael Anders, der am Trichterrand in Flandern sitzt und die Hand auf dem verrosteten Pfluge hält und das sterbende Pferd schreien hört am Rand der grauenvollen Nacht. Da ist der Sohn der Wälder, den die Stimme des Wolfes aus verschüttetem Leben in den Abgrund Gottes reißt. Da ist das Lächeln der Schmer-

zensreichen auf dem Friedhof in der Winternacht, und in Irenens Augen ist die Gewißheit des ewigen Lebens. Da ist die Stimme der Fremden, die zärtliche, traurige Stimme, die in das dunkle Zimmer spricht, während der Herbstwind um den Garten geht: "Weil ich dich liebe, Percy!"

Und jedesmal, an dieser einen und einzigen Stelle, wird ein Leben erschüttert, wird ein Sicheres und unbedingt Seiendes aufgebrochen und zertrümmert, tritt das Große und Einmalige ein, das Sterben und die Wiedergeburt, der neue Mensch, der Durchbruch in die Gnade oder das Verströmen in den Tod.

In diesen Geschichten ist die Einfachheit eines suchenden Lebens. Denn es ist kein einfacheres Leben als das suchende. Wir wissen, daß tausend Schmerzen es erfüllen und tausend Irrungen. Und doch ist es das einfachste, das mustergültigste, weil es nach nichts verlangt als nach Gott und dem Ewigen. Der Ruhm ist ihm ein leerer Schall, und die Geborgenheit ist ihm ein Kerker. Aber die Augen eines Kindes können ihm der Vorhof Gottes sein, oder die Blüte einer Lilie, oder die Trauer eines Tieres. Und alle Menschen dieser Geschichten kommen mit einer leisen Unruhe aus dem Garten ihres Daseins, aus dem irgendwie Gehegten und Seienden, mit dem leise besorgten Blick der Menschen, die etwas verloren haben. Sie kommen an uns vorbei und gehen fort aus unseren Straßen der Vertrautheit, in die Wälder oder in eine Hütte, an das Ufer eines Stromes, irgendwohin in die drohende Welt der Frage, über die Schwelle des "Warum?", an die Küste des "Wozu?", bis sie auf eine Tür stoßen, die sich plötzlich, schreckhaft plötzlich öffnet. Und dann treten sie in die Erschütterung, und es ist nichts mehr von ihnen zu sagen, weil sie in der Erschütterung vollenden, was ihr Wesen und ihre Aufgabe ist.

Und nun weiß ich noch einmal, daß sie meines Blutes sind. Denn sie stehen wie sieben Spiegel um die vier letzten Jahre meines Lebens. Ich erwachte von einer Stimme in der Nacht und ich ging fort aus den Straßen der Vertrautheit. Die Tränen brannten mich, die man um mich geweint, und die Gebete brannten mich, die man

um mich gebetet. Ich aber ging aus dem Leben meiner vierzig Jahre, mit dem besorgten Blick dessen, der etwas verloren hat. Das Gehegte zerbrach und das Seiende, und die Erschütterung stürzte sich über mich wie Gottes Stimme von den Bergen. Nun gehe ich in das Ewige. Ich gehe schwer, und meine Hände wissen nicht mehr, daß jeder Hand zu spielen gegeben ist in sorglosen Stunden.

Und ich sehe in die sieben Spiegel des erschütterten Lebens und weiß nun, daß tapfer sein gut ist, und ich sehe auf die bedruckten Blätter in meiner Hand und weiß nun, weshalb sie mir so schwer wiegen.

Denn die Beichte ist schwerer als das Schweigen, wie das Leben schwerer ist als der Tod.

Ernst Wiechert

